

KOMPAKT

Karikaturen

AUSSTELLUNG Das Valentin-Karlstadt-Musäum im Isartor, Tal 50, widmet vom 26. April bis 17. September eine Ausstellung dem Zeichner und Karikaturisten Kurt Erich Ohser (1903–1944). Sein Antrag auf Aufnahme in die Reichspressekammer wurde zunächst abgelehnt, was einem Berufsverbot gleichkam. Ende 1934 bewarb sich Ohser bei der »Berliner Illustrierten Zeitung«, die einen Comic suchte, mit einem Vater-Sohn-Entwurf. Ohser bekam den Auftrag unter zwei Auflagen: Veröffentlichungen nur unter Pseudonym (e. o. plauen) waren seine Initialen und der Name seiner Heimatstadt) und keine politische Betätigung. Von einem Nachbarn denunziert, kam es am 6. April 1944 zum Prozess vor dem Volksgerichtshof unter dem Vorsitz von Roland Freisler. In der Nacht davor verübte Ohser Suizid. Seine Vater-Sohn-Bildergeschichten, entstanden zwischen 1934 und 1937, sind bis heute bekannt. Für die Vernissage am Donnerstag, 25. April, 19 Uhr, zu »Die vergessenen Rosen« – Geschichten mit Witz und Liebe von e. o. plauen«, zusammengestellt von Steffen Haas, sollte man sich anmelden unter info@valentin-museum.de oder unter 089/223266. Geöffnet ist Donnerstag bis Dienstag von 11.01 bis 17.59 Uhr. *ikg*

Judentum

FILMREIHE Während das Stadtmuseum für eine mehrjährige Sanierung hinter Bauzäunen und Gerüsten verschwindet, hat im Filmmuseum, St.-Jakobs-Platz 1, still und leise eine Filmreihe über »jüdisches Leben in Deutschland nach 1945« begonnen. Wie die Kuratorin Lea Wohl von Haselberg in ihrer Einführung erläutert, war »der Umgang mit ›den Juden‹ von Anfang an der Lackmestest der jungen westdeutschen Demokratie«. Sie weist darauf hin, dass »jüdische Themen auch im DEFA-Film präsent waren und nicht nur in Form von Filmen über den Nationalsozialismus«. Letztlich stünden auch die Filme in der DDR im Spannungsfeld zwischen Ideologie, also der Vereinnahmung der jüdischen Erfahrung für eine eigene politische Agenda, und dem Eigenwert jüdischer Erfahrung, lautet ihr Resümee. Am Mittwoch, 1. Mai, 18.30 Uhr, geht es um *Rosenzweigs Freiheit* (1998) von Liliane Targownik. Die Regisseurin und Drehbuchautorin erzählt nicht nur einen Kriminalfall, in dem Neonazis und ein deutscher Jude aufeinander prallen, sondern die Geschichte eines ungleichen Brüderpaars, das unterschiedliche Methoden der Vergangenheitsbewältigung hat. Die Filmreihe läuft in loser Folge bis Ende Juni. *ikg*

Exil

GESPRÄCHSKONZERT »Pioniere im Exil« ist das Motto eines Abends von »elysium between two continents« im Münchner Künstlerhaus am Lenbachplatz 8. Am Donnerstag, 2. Mai, 19.30 Uhr, werden »Seltene Werke verfolgter Komponisten dem Vergessen entrissen«. Bereits 1922 hatten Komponisten aus aller Welt in Salzburg die Internationale Gesellschaft für Neue Musik gegründet. Als die Nationalsozialisten an die Macht kamen, mussten acht Gründungsmitglieder fliehen. Bis auf Paul Hindemith und Egon Wellesz gerieten die meisten wie Wilhelm Grosz, Hugo Kauder, Egon Lustgarten, Paul Pisk, Rudolf Reti, Charlotte Schlesinger und Karl Weigl in Vergessenheit. Konzept und Einführung obliegen Michael Lahr von Leitis. Unter www.lahrvonleitisacademy.eu gibt es weitere Informationen. *ikg*

Erinnerung

TAGUNG Am Mittwoch, 5. Juni, und Donnerstag, 6. Juni, findet im Max-Mannheimer-Haus, Roßwachtstraße 15, in Dachau ein Symposium statt zum Thema »Erinnern heute – Zeugnis der Nachkommen. Rolle und Aufgabe der Nachkommen von NS-Verfolgten in der aktuellen gesellschaftspolitischen Debatte über die ›Zukunft der Erinnerung‹«. Veranstalter sind der VVN-BdA Bayern e. V. und die Stiftung Bayerischer Gedenkstätten. Weitere Informationen und Anmeldung bis 3. Mai unter luise.gutmann@bayern-mail.de und 0160/9191 5759. *ikg*

Vertrauen bewahren

PESSACH Das Fest des Auszugs aus Ägypten erinnert uns daran, ein Leben in Freiheit zu führen. Dies muss auch politisch unverhandelbare Realität sein

VON CHARLOTTE KNOBLOCH

Indem wir die Monate der langen Dunkelheit hinter uns gelassen haben, verbinden wir mit Pessach nicht nur in diesem Jahr die Hoffnung auf ein Ende aller dunklen Zeiten. Wir hoffen, dass aus der Unsicherheit des Augenblicks etwas Festes, Belastbares erwächst, ganz so, wie es auch unsere Vorfahren beim Auszug aus Ägypten getan haben. Ohne ihren Aufbruch ins Ungewisse hätte es in der Geschichte kein jüdisches Leben gegeben, und wir tun deshalb gut daran, die Erinnerung an ihr Grundvertrauen Jahr für Jahr beim Seder wachzuhalten.

Ich will jedoch nicht verhehlen, dass es mir gerade in der aktuellen Zeit schwerfällt, dieses Vertrauen zu bewahren. Für die jüdische Gemeinschaft und auch für mich persönlich waren die vergangenen sechs Monate eine Tortur. Wenn es vor dem 7. Oktober 2023 keine Normalität für jüdische Menschen in Deutschland gab, so ist seither auch der Glaube daran ins Wanken geraten. Der Terrorangriff der Hamas mit seinen mehr als 1000 Toten hat uns bereits den Boden unter den Füßen weggerissen; die Art und Weise aber, wie die öffentliche Meinung sich danach rasant gegen die Opfer wendete, hinterlässt gewiss nicht nur in unserer Gemeinde ein Gefühl wütender Ohnmacht.

Israel hat sich dieser Tage immer größerer Bedrohungen zu erwehren.

Die Kälte und Leichtfertigkeit, mit der manche Zeitgenossen im In- und Ausland zuletzt meinten, den Menschen in Israel naseweise Ratschläge erteilen zu müssen, während noch immer mehr als 100 israelische Zivilisten seit inzwischen mehr als einem halben Jahr in den Verliesen unter Gaza gefangen gehalten werden, hat eigentlich keine Entgegnung mehr verdient. Aber Sprachlosigkeit wäre in dieser Situation genau die falsche Antwort.

Das sage ich nicht nur mit Blick auf Israel, das sich dieser Tage immer größerer Bedrohungen zu erwehren hat. Der abgewehrte iranische Angriff vom vergangenen Wochenende hat nur wieder gezeigt, wie ruchlos die Feinde des jüdischen Staates in ihrem wahnhaften Hass vorgehen.

GEGENGEWICHT Auch im Kampf gegen einen wachsenden Extremismus hier in Deutschland müssen wir zu hören sein – einmal, weil es auf jede Stimme ankommt, aber auch, weil es schlicht nötig ist wie nie.



Der Seder erinnert uns jedes Jahr an das Grundvertrauen unserer Vorfahren.

Foto: iStockphoto/ Marina Moskaljuk

Schon in weniger als zwei Monaten steht mit der Europawahl eine bundesweite Abstimmung an, bei der für die Rechtsextremen auch und besonders in Deutschland erneut Zuwächse zu befürchten sind. Hier können wir noch alle mit unseren eigenen Wahlzetteln ein Gegengewicht schaffen. Wenn aber bei den Landtagswahlen im Herbst die Wähler antidemokratische Parteien wie die AfD zu beflügeln drohen, sind wir in München zum Zuschauen verdammt.

Sofern keine Trendumkehr mehr einsetzt, werden wir dann gewärtigen müssen, wenn der Demokratie ausgerechnet an den Wahlurnen ein schwerer Schlag versetzt wird. Darauf zu hoffen, dass es vielleicht doch nicht so schlimm kommt, genügt jedenfalls nicht. Jeder Einzelne muss etwas tun. Hier kommt wieder das Vertrauen ins Spiel: Ohne Selbstbewusst-

sein als Mitglieder der jüdischen Gemeinschaft, als Bürger dieses Landes und als Demokraten ist für uns jeder Kampf verloren, bevor er begonnen hat. Das gilt für die politische Auseinandersetzung mit den Wiedergängern der Geschichte, die dem jüdischen Leben in Deutschland die Grundlage entziehen wollen, ebenso wie für unseren Einsatz für Israel.

GEMEINSCHAFT Diese Fragen lassen sich ohnehin nicht sinnvoll trennen, egal, ob man zur jüdischen Gemeinschaft gehört oder nicht. Wer den Feinden der Demokratie im Inland einerseits laut die Grenzen aufzeigt, zugleich aber Israel in Wort und Tat daran zu hindern versucht, sich gegen seine – und unsere – Feinde zur Wehr zu setzen, der schadet den eigenen Zielen. Jüdisches Leben in Selbstbestimmung und Freiheit ist jedenfalls nicht nur die Bot-

schaft von Pessach, sondern muss auch politisch unverhandelbare Realität sein, in München nicht anders als in Tel Aviv oder Nir Oz. Aus dieser Gewissheit müssen wir das Vertrauen schöpfen, das wir so dringend brauchen. Ohne dieses Vertrauen wäre Israel der Traum geblieben, der es lange war, und ohne dieses Vertrauen wäre auch jüdisches Leben in Deutschland niemals geworden, was es heute ist. Die Unsicherheit des Augenblicks würde unser Dasein bestimmen.

Das Feste und Beständige, das wir dagegen in unserem Alltag und alljährlich an der Sedertafel erleben dürfen, wurde von unseren Vorfahren mit Vertrauen erworben. Wir stehen deshalb heute umso mehr in der edlen und dringenden Pflicht, es für unsere Kinder zu erhalten.

Damit wünsche ich Ihnen und Ihren Familien Chag Pessach kascher we-sameach!

Faktenreiche Zeitreise

STUDIE Der Literaturwissenschaftler Thomas Sparr stellte seine Recherchen zu Anne Franks Tagebuch vor

Im Februar 2021 startete das Projekt »1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland«, das deutschlandweit dazu aufrief, sich mit jüdischen Themen aller Art zu befassen. Die Münchner Volkshochschule (MVHS) stieg mit dem Programmschwerpunkt »Erinnerung für die Zukunft« ein. Eine Reihe, die dabei in Kooperation der MVHS mit dem Kulturzentrum der Israelitischen Kultusgemeinde entstand, erhielt den Titel »Zwiesprachen zwischen gestern und heute« und war Persönlichkeiten gewidmet wie Hannah Arendt, Walter Benjamin und Heinrich Heine, vorgestellt von Micha Brumlik, Wolfram Eilenberger und Wolf Biermann.

Das Besondere: Das Jubiläumsergebnis endete im Dezember 2022, die Reihe ging weiter. Inzwischen gab es Zwiesprachen mit Grete Weil, Rembrandt und seinen jüdischen Nachbarn und Siegfried Kracauer. Und jüngst war der Literaturwissenschaftler und Publizist Thomas Sparr, der 2023 anhand der Rezeptionsgeschichte der »Todesfuge« eine Zwiesprache mit Paul Celan hatte, zu Gast in München, und zwar mit

seiner Recherche zur »Biographie des Tagebuchs der Anne Frank«.

Den Auftrag dazu hatte Sparr vom Anne Frank Fonds in Basel erhalten, den Otto Frank 1963 gründete, um die Verbreitung und Verwertung des Tagebuchs seiner Tochter, aber auch dessen Schutz zu gewährleisten. Sparrs Vortrag, angelehnt an seine faktengetriebene Studie in zwölf Kapiteln plus Epilog, erwies sich als spannende Zeitreise. Sein erstes Streiflicht bezog sich auf den Staatsbesuch von Bundespräsident Gustav Heinemann im November 1969 in den Niederlanden. Während das Veto des damaligen Rabbiners Jacob Soetendorp den Besuch des deutschen Staatsoberhauptes im Anne Frank Haus verhinderte, gehört die Besichtigung inzwischen zum Standardprogramm.

Sparr belegte anschaulich die Würdigung des Tagebuchs, von dem es mehrere Versionen gibt, zwei allein von Anne Frank, die noch begonnen hatte, ihre Notizen für eine publikationsreife Fassung zu überarbeiten. Anne Frank wollte einmal Schriftstellerin werden. Fantasie, Leichtig-



keit, Eleganz in Schreiben, Humor, alles, was ihre Aufzeichnungen widerspiegeln, trug zu dem infamen Gerücht einer Fälschung bei.

So studierte Sparr nicht nur Verlagskorrespondenzen, Theaterkritiken und Filme, sondern auch Gerichtsprotokolle. Ihn faszinierte die Wahrnehmung des wohl weltweit berühmtesten Schoa-Zeugnisses. In Japan steht die Pubertät der Heranwachsenden im Vordergrund. In München sorgte 1956 eine Aufführung an den Münchner Kammerspielen für Widerspruch, weil NS-Marschmusik eingeblendet worden war. Der Tausch einer echten Katze, wie es sie im Versteck gegeben hatte, zunächst gegen eine Schildkröte und dann gegen eine ausgestopfte, war dagegen marginal. Wer den Vortrag verpasste, sollte unbedingt Sparrs Buch lesen.

Nora Niemann

Thomas Sparr: »Ich will fortleben, auch nach meinem Tod«. Die Biographie des Tagebuchs der Anne Frank. S. Fischer, Frankfurt 2023, 336 S., 25 €